

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 39

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Oser, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sterners Woche in Wort und Bild

Nummer 39 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 1. Oktober 1921

— Zwei Gedichte von E. Oser. —

Wenn die Nacht sinkt —

Drunten rauscht der alte Strom
Seine alten Wellenlieder.

Zu den Wassern Stadt und Dom
Schau'n von hohem Wall hernieder.

Licht auf Licht glänzt in die Nacht,
Strahlend dort, hier scheu geborgen.
Fernher das Genießen lacht
Neben bang durchwachten Sorgen.

Leise zieht die Welle fort
Mit dem Wechsel aller Zeiten.
Zu der Nacht verschwieg'n Port
Trägt sie Leid und Seligkeiten.

Der Baum.

An meinem Wege steht ein sel'ner Baum
Mit weiten, überhängendem Gezweige,
Gleich eines stillen Tempels Schattenraum.
So wuchs er dort auf seinem grünen Steige.

Zum moos'gen Grunde beugt er Ast an Ast,
Als ob er nichts von stolzer Höhe wüßte,
Und müde von der Blätter reichen Last
Verweilend seine Mutter Erde küßte.

— Das verlorene Lachen. —

Erzählung von Gottfried Keller.

14

In diesem finstern Aufenthalt saß ein unzufriedenes und häßliches altes Weib, welches denselben hätte räumen sollen, aber auf Bitten der frommen Frauen dort gelassen worden war. Sie selbst wohnten in dem freundlichen Gemach. Zwar hatten sie dasselbe schon einmal mit dem dunkeln Loch vertauscht, als die böse Alte sich darüber beklagte und sankte, und diese in das helle Stübchen sitzen lassen; allein hier hatte sie wiederum nicht bleiben wollen, weil sie den Eingang nicht bewachen und nicht sehen konnte, was auf der Straße vorging. Die beiden Geduldüberinnen hatten also doch wieder nach hinten ziehen müssen und sie wohnte wiederum im Loch, wo sie unaufhörlich schalt und drohte und die Ein- und Ausgehenden belauerte, ausfragte und gegen die guten Leutchen einzunehmen versuchte. Denn sie hatten allerlei Zuspruch von Freunden und solchen, welche eines friedlichen Wortes bedürftig waren. Sie teilten auch alle kleinen Liebesgaben, die sie etwa erhielten und mit aufrichtigem Danke annahmen, sogleich mit dem Ungetüm, das die Teilung jedoch unwirsch abmaß und grob zurückwies, wenn sie ihm nicht rasch und pünktlich genug schien.

Sie fürchteten aber das Unwesen keineswegs und lebten in dessen Nähe, wie etwa fromme Einsiedler in der Nachbarschaft eines wilden Tieres oder eines schreckhaften Dämons.

Dieses Weib war nun jene Sibylle der Verleumidung, welche man das Delweib hieß, und die Zukunft Meyenthal auffsuchen wollte, um dem Unheil auf den Grund zu kommen, das er in der fröhlichen Nacht entdeckt hatte.

Als Justine das Häuschen erfragt und jetzt hergewandert kam, sah das Delweib vor der Türe an der Straße und scheuerte mürrisch ein Pfännchen.

Die Sage erzählt, daß zur Zeit, als Attila mit seinen Hunnen erschien, in der Nähe von Augsburg eine wegen ihrer abscheulichen Häßlichkeit verbannte Hexe wohnte, welche dem zahllosen Heere, als es über den Lech ziehen wollte, ganz allein und nackt auf einem abgemagerten schmutzigen Pferde entgegengeritten sei und „Pack dich, Attila!“ geschrien habe, also daß Attila mit dem ganzen Heere voll Schreden sich stracks gewendet und eine andere Richtung eingeschlagen habe, und so die Stadt von der verstoßenen Hexe gerettet und diese mit einem guten neuen Hemde belohnt worden sei. Aber diese Hexe hier verdiente um ihr Vaterland schwerlich ein neues Hemd.

Auch Justine wäre beinahe umgekehrt und entflohen, als sie das Delweib vor der Türe sitzen sah mit dem großen, vierzigigen, gelblichen Gesicht, in welchem Neid, Rache sucht und Schadenfreude über gebrochener Eitelkeit gelagert